

Memento hominum

Predigt im ökumenischen Gedenkgottesdienst für die verstorbenen Mitglieder und Angehörigen der Universität Münster am 6.11.2001 in der Evangelischen Universitätskirche

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an unserer Universität, liebe Studierende, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Spuren des Vergessens

In den Überlieferungen eines Eingeborenen-Stammes in Afrika stießen englische Forscher auf folgendes Gedicht:

An dem Tag, an dem wir sterben,
kommt der Wind,
um auszuwischen
die Spuren unserer Füße.

Der Wind wirbelt Staub auf
und bedeckt
die Spuren, die bleiben,
wo wir gegangen.

Sonst
würde es sein,
als ob wir
immer noch lebten.

Drum ist der Wind,
der kommt,
auszuwischen
die Spuren unserer Füße.

– Orgel –

An der Uni geht das Vergessen besonders schnell

Ausgerechnet an der Institution, an der die Spuren der Menschen in gedruckten Lettern erscheinen: auf Ankündigungen, auf Büchern, in den Inhaltsverzeichnissen der Fachzeitschriften, auf den Emblemen der Institute und Büros; wo man froh ist, wenn man sich mit großen Namen zieren kann, ausgerechnet da scheint das Vergessen besonders schnell um sich zu greifen.

Für viele beginnt das Vergessen schon mit dem Tag der Emeritierung. Und viele haben Angst vor diesem Tag. Zu Recht. Wenn der Einfluss schwindet, schwindet das Interesse an der Person. Niemand braucht sich etwas vorzumachen, dass einstiger Ruhm noch lange nachhallt. Die Forschung geht weiter. Neue Namen erscheinen auf den Büchern und in den Vorlesungsverzeichnissen. Alle sechs Jahre sitzt eine neue Studierendengeneration in den Hörsälen. Mit den alten Namen werden keine Gesichter mehr verbunden.

Rudolf Schnackenburg, zu meiner Studentenzeit eine gefeierte Größe in der Exegese. Er war international bekannt, ein unbestechlicher Wissenschaftler, berufen in höchste kirchliche Kommissionen. Seine Werke sind in viele Sprachen übersetzt. In der Nähe seiner ehemaligen Universitätsstadt Würzburg, in der er 25 Jahre (1957–82) gelehrt hat, lebt er – hochbetagt – noch heute. Im Wissenschaftsbetrieb jedoch ist er längst tot, und seine Spuren sind verwischt. Seine großen Johanneskommentare stehen als Relikte seiner Schaffenskraft in den Bibliotheken, aber die Forschung ist darüber hinweggegangen. Der ein oder andere zitiert ihn noch, aus Höflichkeit. Von seinem einstigen Schülerkreis, der über den Erdball verstreut ist, vernimmt er wenig Lebenszeichen. Besuche oder Anrufe sind an einer Hand abzuzählen.

– Orgel –

Trügerische Hoffnung

Welche Spuren bleiben? Ich erinnere mich an ein wissenschaftliches Kolloquium über hellenistische Eschatologie. Der Dozent referierte den stoischen Philosophen Seneca. Obwohl nach stoischer Schulmeinung der Mensch im Tod wieder in seine Grundbestandteile zerfällt, und auch die Seele, materiell gedacht, nach einer bestimmten Periode wieder in den Naturprozess eingeht, diskutiert Seneca die *memoria* als Art und Weise des Weiterlebens – in den Gedanken der Menschen.

Angeregt durch diese Überlegung Senecas, schweifte der Dozent ab und sagte mit leuchtenden Augen: Für uns Wissenschaftler ist das die große Hoffnung. In unseren eigenen Büchern leben wir weiter.

Ob das nicht eine trügerische Täuschung von Gelehrten ist?

– Orgel –

Der frühe Tod an der Uni

Spuren hinterlassen, das ist die Sehnsucht, gerade unter Wissenschaftlern. Und viele investieren sehr viel dafür. Irgendwie sitzt die Angst im Nacken: Wer sich nicht ganz schnell in die vorderen Reihen der Diskussion

hineinmanövriert, der wird schon zu Lebzeiten vergessen. Wem es nicht ganz schnell gelingt, in wichtigen Diskursen die Oberhand zu gewinnen, der gerät schon zu Lebzeiten ins Abseits. Wie viele Verletzungen und Verwundungen bleiben dabei als die *anderen* Spuren dieses Kräftemessens?

– Orgel –

Totengedenken als „Sorgenkind“

Einmal im Jahr gibt es einen Ort und eine Zeit im Curriculum des Universitätslebens, wo all derer gedacht wird, deren Lebensspuren zu Ende gegangen sind. Das Totengedenken in der Woche nach dem Allerheiligenfest.

Dieser Gottesdienst ist den vergangenen Jahren zum Sorgenkind geworden. Die *Memoria* an die verstorbenen Universitätsangehörigen erfreut sich keiner besonderen Beliebtheit. Die verantwortlichen Fakultäten überlegen sich bessere Werbestrategien.

In meinen Augen liegt die Ursache tiefer. Ich frage mich, ob im schlechten Besuch der Gedenkgottesdienste nicht die fehlende Erinnerungskultur im Wissenschaftsbetrieb zu Buche schlägt.

Erinnerung kommt nicht durch vorgeschriebene Festakte zustande, sondern ist eine Frage der Einstellung. Es geht darum, ob ein Mensch, unabhängig von seiner Leistung, geachtet wird.

– Orgel –

Fußnoten und memoria

Und dabei hätten wir mit den Spuren unserer Vorgänger eigentlich ständig zu tun. Beim Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten. Es ist eine Pflichtübung, Fußnoten zu schreiben. Gewöhnlich, und mir geht es genauso, ist das der Ort, zu zeigen, was man gelesen hat; dass man auf der Höhe der Diskussion steht und die wichtigsten Linien der Forschungsgeschichte dokumentieren kann. Die Gattung „Fußnote“ verleitet dazu, Selbstdarstellung des eigenen Wissens, der eigenen Belesenheit und vor allem der eigenen Überlegenheit zu betreiben.

Aber eigentlich könnte das Fußnotenschreiben ein Art der persönlichen *memoria* sein: die Namen, die ich schreibe, könnten mir deutlich machen: Ich stehe auf den Schultern vieler anderer. Sie sind Wege und Irrwege vorausgegangen, von denen ich profitiere. Hinter ihren Überlegungen steht nicht weniger Schweiß, Kraft und Anstrengung als in meinen. Ohne ihre Vorarbeit wäre ich auf manche Idee überhaupt nicht gekommen.

Je umfangreicher im heutigen Wissenschaftsbetrieb die Fußnoten werden, desto deutlicher müsste mir eigentlich schon optisch vor Augen stehen, auf wie vielen Schultern von Vorgängern und Vordenkern ich als Wissenschaftler aufbaue.

– Orgel –

Rizpa und das Protestprogramm der Erinnerung

Dass sich Gott der Toten erinnert, das ist für Israel spätestens seit der Apokalyptik felsenfester Glaubensbestand. Dass dagegen Tote so schnell dem menschlichen Vergessen anheimfallen, ist allenthalben als Klage zu hören. Selten ist einer so schlau in der Vorsorge wie Abschalom: Er ahnt, dass sein Name dem Vergessen anheimfallen soll und hat sich deshalb im Vorfeld schon seinen eigenen Gedenkstein meißeln lassen (vgl. 2 Sam 18,18). Der gelehrte Kohelet jammert: „Was den Ungebildeten trifft, trifft also auch mich. Warum bin ich also über die Maßen gebildet? Und ich überlegte mir, dass auch das Windhauch ist. Denn an den Gebildeten gibt es ebenso wenig wie an den Ungebildeten Erinnerung, die ewig währt“ (Koh 2,15f.).

Es ist eine Frau, die gegen die Totenvergessenheit demonstrativ ankämpft: Rizpa, eine der Nebenfrauen von König Saul. Die Geschichte steht in 2 Sam 21. Rizpa stellt sich gegen die Machenschaften der führenden Männer, die alte Rechnungen dadurch begleichen wollen, dass sie die Söhne eines ehemaligen Gegners töten lassen – und deren Namen endgültig auslöschen und vergessen machen wollen, indem sie ihnen die Bestattung verweigern.

Rizpa, die Frau, setzt ihren Erinnerungsprotest dagegen. Sie hält sieben Monate lang, vom Beginn der Gerstenernte (im April) bis zum Beginn der Regenzeit (im November) Erinnerungswache bei den Toten. Sie weicht nicht von den Leichen, bis die Männer einlenken – und den Toten wenigstens eine ehrenvolle Bestattung gewähren. Daraufhin, so heißt es in der Erzählung, ließ Gott sich für das Land gnädig stimmen.

Die Männer wollten das gleiche erreichen, mit einem anderen Mittel: alte Schuld sühnen und die Namen von Gegnern auslöschen. Der Name Rizpa steht für ein anderes Programm: sich der Menschen erinnern, unabhängig von ihrer Vorgeschichte. Der Erzähler bezieht eindeutig Stellung: Dieses Programm findet die Gunst Gottes.

An dem Tag, an dem wir sterben, so hieß es im Gedicht des Eingeborenen-Stammes, kommt der Wind, um auszuwischen die Spuren unserer Füße.

An dem Tag, an dem wir sterben, so hoffen wir, gibt es Menschen, die ihre Erinnerung dagegensetzen.

Martin Ebner

Totengedenken

Votum

Wir hören die Namen der Frauen und Männer, die an unserer Universität studiert, gelehrt und gearbeitet haben und die im vergangenen Jahr gestorben sind. Auch wenn wir vermutlich die meisten Namen nicht kennen: Hinter jedem Namen steht ein unverwechselbarer Mensch, eine unverwechselbare Lebensgeschichte, Bemühen, Gelingen, Versagen. Und niemand weiß, mit welchen Gedanken und Gefühlen sie dem Tod entgegengegangen sind.

- Namen werden verlesen

Schlussvotum

Wir haben die Namen der Toten gehört.

Manche Person stand uns dabei vor Augen.

Wer sie gekannt hat, bedenke, was ihn mit ihr verbunden hat.

Wer sie geachtet hat, trage die Erinnerung an sie weiter.

Wer ihr etwas verdankt, der gebe vom Empfangenen weiter.

Wer ihr etwas schuldig geblieben ist, der bitte um Vergebung.

Viele Namen konnten wir mit keinem Gesicht verbinden.

Bei vielen Namen stand uns keine Person vor Augen.

Mögen ihre Namen eingeschrieben sein bei dem, der keinen Namen vergisst.

Lied 527,1–4.10